

Die Moosburg

Autor(en): **Zeller-Werdmüller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **8 (1896-1898)**

Heft 30-1

PDF erstellt am: **12.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

la masse de 13 mill. de côté et portant comme inscription la formule acclamatoire

V I V A S
D I V M.

Le pourtour est décoré d'ornements gravés en creux.

Cet anneau qui est ma propriété me paraît très intéressant; d'abord je n'ai retrouvé nulle part la formule VIVAS DIVM ni Le Blant, ni Deloche ne la connaissent. La forme des lettres de l'inscription, les ornements, me paraissent engager à assigner le IV^{me} ou V^{me} siècle comme l'époque ou cet anneau a vu le jour.

Recevez, Monsieur, l'assurance de ma considération distinguée

Dr. Brière, Rue Eynard 8, Genève.

Die Moosburg.

Bericht über die im Oktober 1896 durch den Vorstand der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vorgenommenen Ausgrabungen.

Von *Dr. H. Zeller-Werdmüller.*

Die Moosburg bei Effretikon, Gemeinde Illnau, ist um das Jahr 1254 von Graf Hartmann dem ältern von Kiburg als ein Witwensitz für seine Gemahlin Margaretha von Savoyen gebaut worden. Die Gräfin hat indessen wohl nie daselbst gewohnt, nach ihrem Tode gelangte die Burg jedenfalls wieder in habsburg-österreichischen Besitz und wurde wahrscheinlich schon im XIII. Jahrhundert an die Kiburger Dienstleute v. Schlatt verliehen.

Im Sempacherkriege soll die Burg von den Zürchern ausgebrannt worden sein; Stumpff berichtet die Einnahme derselben, „ob es aber damals verbrennt sey, weiss ich nit.“ — Um das Jahr 1395 wurde die Moosburg durch Burkhard v. Schlatt an seinen Schwager Joh. Schwend von Zürich um fl. 600 verpfändet, teils als Heimsteuer seiner an Schwend verheirateten Schwester Anna, teils für die Kosten, die er mit dem Bau und Weiterbau der Veste gehabt. Schwend, welcher von 1390—1395 im Zürcher Rate gesessen hatte, wurde im letztern Jahre vom Rate „wegen einer begangenen Thorheit“ gebüsst und gelobte später, am 3. Januar 1398, um sich mit Zürich zu versöhnen, dass seine Veste Moosburg fortan der Stadt offenes Haus sein solle. Im Jahre 1402 gab zwar Schwend sein Bürgerrecht zu Zürich auf, musste aber versprechen, den Vertrag von 1398 auch ferner zu halten. Schwend gelangte übrigens später wieder zum Bürgerrecht und in den Rat; sein Sohn gleichen Namens hielt sich von 1424 bis 1437 auf der Moosburg auf, während er als Landvogt zu Kiburg amtete.

Zur Zeit der Belagerung von Greifensee, im Mai 1444, wurde die Moosburg, wie Dübelstein, Pfäffikon, Werdegg und Sonnenberg, von den sieben-örtischen Knechten zerstört und nicht mehr aufgebaut.

Die von Graf Hartmann v. Kiburg gewählte Stelle für die Errichtung der Burg war ein im Ried (Moos) gelegener eirunder Moränehügel, fünfhundert Meter südlich von Effretikon gelegen, welcher, einzig von Süden her auf trockenem Wege zugänglich, durch Anlage tiefer und breiter Wassergräben leicht sturmfrei gemacht werden konnte. (Nach Gygers Karte des Zürcher Gebietes von 1667 hätte die Umgebung der Moosburg damals einen kleinen See gebildet.) Ebenso war die Burgstelle auf Armbrustschussweite von nirgends her überhöht. Die Länge des Burghügels betrug noch vor 25 Jahren ungefähr 95 Meter, die Breite 60 Meter; in neuerer Zeit hat sich dieser Umfang durch Abgrabungen zum Zwecke von Auffüllungen im Riede ziemlich verringert. Die Kuppe der sanft gerundeten Anhöhe liegt ungefähr 7 Meter über der Fläche des Riedes. Dieser Hügel wurde nun mit einem breiten und tiefen eirunden Wassergaben (D) umzogen, welchem sich an der südöstlichen Schmalseite halbmondförmig ein zweiter Graben (E) anschloss, als weiteres Annäherungshindernis an dieser schwächsten und am leichtesten zugänglichen Stelle. Ausserdem befindet sich hier innerhalb des Hauptgrabens ein den Burghügel geradlinig durchschneidender Trockengraben (C), so dass der Burgweg zwei Wasser- und einen Trockengraben zu überschreiten hatte. Ein ähnlicher, wenn auch weniger tiefer trockener Graben diente zur Sicherung und steilern Abböschung der nordwestlichen Schmalseite (F).

Auf der Kuppe des so geschützten Hügels erbaute Graf Hartmann einen Wohnturm (A) von rechteckiger Gestalt und mittlerem Umfange, von m 13,25 äusserer Länge, m 10,54 Breite, mit einer Mauerdicke von m 2,20 (Hardturm m 10,80 im Geviert. Mauerdicke m 3,30; Pfungen m 10,68, Mauerdicke m 3,20; Mammertshofen m 13,95, Mauerdicke m 2,70; Mörsberg m 16,30, Mauerdicke bis m 4,60; Greifensee m 21,30 × 14,80, Mauerdicke m 3,50 bis 4,45). Wie alle erwähnten Anlagen war auch der Turm von Moosburg aus sehr grossen Findlingen aufgemauert (ein Stein in der ersten Lage über dem Sockel an an der Südecke ist m 1,75 lang, m 0,50 hoch). Die Innenwand bestand aus kleinern Feldsteinen, die Füllung zwischen beiden aus vortrefflichem Kalkguss mit eingestreuten kleinern Steinen. Die Aussenmauer ruhte auf einem 15–20 cm vorspringenden Sockel, die im übrigen ganz rohen Eckstücke zeigen den zum genauen Versetzen der Ecken erforderlichen Kantenbeschlag.

Die ungeheure Menge von Steinen und Mauerschutt, welche um die erhaltenen bis 2½ m hohen Mauerreste des Hauptgebäudes aufgehäuft war, lässt ebenso wie die Abbildung aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts im Geschlechterbuch von Meiss vermuten, dass der Turm eine bedeutende Höhe hatte. Unterirdische Gelasse oder Keller besass derselbe nicht, der Fussboden des Erdgeschosses war über aufrecht gestellten Kieseln und einer Schicht roten Ziegelmehles mit einem glatten harten Kalkguss belegt. Die Eingangsthüre befand sich jedenfalls, wie bei allen mittelalterlichen Burgtürmen, erst in beträchtlicher Höhe. Dass die obern Stockwerke, welche vielleicht zum Teile aus überkragendem Holz- oder Riegelwerk bestanden, mit wohnlichen, wohl

ausgestatteten Gemächern versehen waren, beweisen die eingestürzten schönen und schweren Guss-Estriche, die Ziernägel der gewölbten Balkendecken, die Überbleibsel der mit erhabenen Tierbildern und minnenden Herren und Damen reich verzierten braunen und grünen Kachelöfen. Diese Öfen rühren offenbar aus der Zeit nach dem Sempacherkriege her, als Johannes Schwend die Burg wieder herrichtete. Der Turm war ohne Zweifel mit einem hohen Walmdache aus guten wohlgebrannten Hohlziegeln (auf den Firsten und Ecken mit ganz gewaltigen Stücken) eingedeckt.

Um diesen Wohnturm, dieses feste Haus, zog sich in einer Entfernung von $4\frac{1}{2}$ —6 m die Ringmauer von länglich sechseckiger Gestalt in einer Dicke von m 1,10—1,20. Sie ist in ähnlicher Weise aufgemauert wie der Turm, jedoch aus kleinern Steinen, auf der südwestlichen Innenseite bemerkt man ganz deutlich, dass versucht wurde, mit den abgeflachten Kieseln einen sogenannten Ährenverband herzustellen.

In der Südecke des Burghofes befindet sich der Sodbrunnen (B), welcher gegenwärtig um seine obersten, weggebrochenen Ringe verkürzt ist, so dass der heute noch vorhandene oberste Rand ungefähr 2 m unter der Fussbodenfläche des Turmes liegt. Ein Steinkranz, welcher den Brunnen in einiger Entfernung umzieht, lässt vermuten, dass letzterer immer etwas vertieft gelegen hat. Vom heutigen Rande bis zum Grunde besitzt er eine Tiefe von m 6,40, er reicht somit ungefähr $1\frac{1}{2}$ m unter den ehemaligen Wasserstand des Riedes herab. Gegenwärtig liegt er in Folge der verbesserten Abflussverhältnisse des Bisikerbaches trocken. Die Wände des m 1,18 weiten Brunnenschachtes bestehen aus übereinander gelegten Ringen genau und scharf geschnittener wohl gefugter Tuffsteinquadern und haben sich im ganzen vorzüglich erhalten. Der Grund des Schachtes besteht zur Verhinderung des Emporquellens von Schliesand aus einem mit Kieseln beschwerten Holzboden.

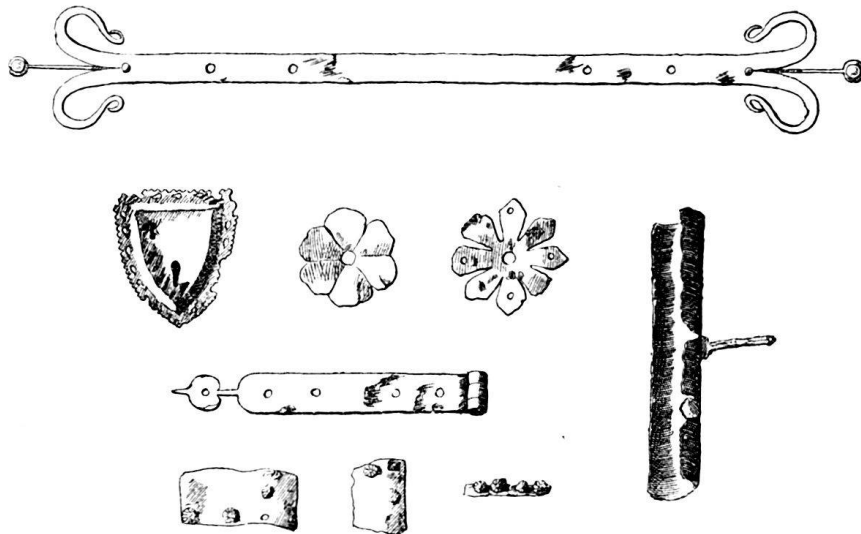
Ob innerhalb des Beringes sich noch irgend ein zwischen Turm und Ringmauer eingespanntes Wohngebäude ohne eigene Grundmauern befunden hat, lässt sich nicht mehr nachweisen, die Ansicht aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts im Geschlechterbuch von Meiss lässt ein solches auf der Nordwestseite vermuten. Gerade dort ist aber vor etwa 30 Jahren so gründlich abgeräumt worden, dass auf jener Seite auch gar nichts mehr von Belang zum Vorschein kam. Zwei Bruchstücke einer Kachel mit Darstellung einer Dame aus der Zeit von 1410—1420 lassen einzig vermuten, dass sich ausserhalb des Turmes noch weitere Wohngemächer befunden haben dürften. Irgend welche Zwischenmauern oder Keller zwischen Turm und Ringmauer haben nirgends bestanden, die in meiner Skizze von 1873 eingezeichneten Mauern haben sich als blosse Schuttwälle erwiesen. Das Burghthor mag sich an dem von mir damals bezeichneten Orte befunden haben (d), was auch die Ansicht von Meiss wahrscheinlich macht, gerade an jener Stelle ist aber heute alles weggebrochen.

Auf der Südseite, unter- und ausserhalb des Beringes, in der Ecke zwischen

diesem und der verlängerten östlichen Ringmauer war ein kleines Gebäude (I) von durchschnittlich 8 m Länge und 2 m Breite eingebaut, als Notstallung, Hühnerhaus oder dergleichen. Ein (m 2,30 unterhalb des Fussbodens des Turmes, m 1,80 unter dem anstossenden Teil des Burghofes gelegenes) mit Kalk ausgegossenes Kieselpflaster bildete den Boden dieses Raumes. Noch weiter vorwärts gelegene, zum Teil nicht einmal durch Mörtel verbundene Mäuerchen scheinen bloss als Umfassung eines kleinen Hofes oder Unterbau eines Schuppens gedient zu haben.

Die auf der Moosburg gemachten Funde sind in Vergleichung mit den Ergebnissen der Ausgrabungen auf Wilberg-Gündisau (1841 und in den siebziger Jahren) auffallend spärlich, obwohl die Schwend zu den reichsten Bürgern Zürichs gehörten, und wenigstens die Schuttmasse auf dem Boden des Turmes seit der Zerstörung nie berührt worden war.

Die Veste muss in aller Muße und aufs Gründlichste ausgeplündert worden sein, falls sie nicht, als unhaltbar, vor Wiederausbruch der Feindseligkeiten schon völlig aufgegeben und vom Besitzer ausgeräumt worden ist. So hatte Jakob Göldli sein Bürglein Dübelstein öde stehen lassen, welches dann allerdings nachträglich von Zürich aus mit acht Knechten belegt wurde (Anzeiger für schweizerische Geschichte 1896, Seite 377-378). Mit Ausnahme



Eisenfunde von der Moosburg.

eines Striegels (vergleiche einen gleichen im Kulturhistorischen Bilderatlas von Dr. A. Essenwein, Tafel C I, auf einem Bilde aus dem mittelalterlichen Hausbuch des Germanischen Museums), einer Schaufel, einer zerbrochenen Eisenpfanne, einiger Messerchen und Messerklingen und einiger Scherben von dreibeinigen Henkeltöpfen aus schwarzgrauem unglasiertem Thon sind keine Hausgeräte zum Vorschein gekommen.

Ebenso wurden wir bei den Ausgrabungen in Bezug auf erwartete Waffen enttäuscht. Achtzehn Armbrustbolzenspitzen, zwei Lanzen-

spitzen, eine Anzahl mit Ziernägeln geschmückter trapezförmiger kleiner Eisenbleche, wahrscheinlich Bestandteile einer Brigantine, ein Eisenreif vom Schurze eines Panzers oder einer Brigantine bildeten den ganzen Bestand an Waffenteilen, bis der schöne und seltene Eisenhut aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts (Taf. I) seinem feuchten Grabe im Sodbrunnen entnommen wurde.

Einige Beschlagstücke von Thüren und Truhen mit lindenblatt- oder lilienförmigen Enden, einige unverzierte Schlosse, einige eiserne Rosetten, die schon erwähnten grossen Nägel von Zimmerdeckenbalken sind die einzigen Überbleibsel der Ausstattung einer einst gewiss wohleingerichteten Wohnung eines begüterten städtischen Rittergeschlechtes. Beachtenswert ist einzig die Menge der zu Tage geförderten Kachelbruchstücke.



Ofenkacheln, gefunden in der Moosburg.

Es sind grösstenteils bekannte Muster, welche wir hier vorgefunden haben. Der Zeit vor 1386 gehören wohl an:

1. Rundkacheln mit Christuskopf.
2. „ mit Kopf einer Dame mit perrückenartiger Haartracht.
3. Viereckige Kachel mit einer zitherspielenden Kentaurin.
4. Kachel mit übereck gestelltem heraldischen Adler.
5. Kacheln mit Hirschen (mindestens drei verschiedene Arten), Löwen (2 Arten), Fabeltier (sog. Panther), Hahn (mit sonderbaren Zugaben, Lilienscepter, kleiner Drache, Einhorn).
6. Bruchstück einer Gesimskachel (?) mit Delphinornament.

Einer bekannten Folge, welche vor einigen Jahren an der obern Kirchgasse in Zürich gefunden worden ist, gehören folgende Stücke aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts an:

- a) Unteres Fusskachel-Gesimsstück mit Drachen (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1893, Tafel XXI, I).
- b) Obere Gesimskachel zum gleichen Ofen (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde XXI, II).
- c) Obere Gesimskachel mit den Majuskelbuchstaben **A M G** (vollständige Stücke wurden in Zürich gefunden).
- d) Viereckige Kachel mit sitzender Dame und vor derselben im Abknien begriffener Jüngling in der Tracht aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts (a. a. O. XXI · III im Spiegelbild wiedergegeben).
- e) Viereckige Hohlkachel. Neben einer gothischen Spitzbogenthüröffnung stehen zu beiden Seiten je ein von einander abgekehrtes Paar in der Zeittracht, eine Darstellung, welche auf verschiedenen zürcherischen Kacheln jener Zeit sich findet (a. a. O. Tafel XXI III unten).
- f) Giebelkachel mit gekröntem sitzenden Engel und zwei anbetenden Jünglingen in der Zeittracht. Darüber ein gothischer Giebel mit Krabben und Kreuzblume. Im Gegensatz zu den gleichartigen in Zürich gefundenen Stücken (Tafel XXI VI) sind die meisten dieser Kacheln nicht ausgeschnitten, doch fanden sich Bruchstücke dreier Kacheln mit kleblattartig durchbrochenen ausgeschnittenem Giebel und ausgeschnittenen Engelsflügeln.
- g) Trapezförmige Kacheln einer Ofenpyramide. Ein Wildschwein, auf welches ein Rabe niederstösst.

Alle diese Kacheln sind in zahlreichen Bruchstücken vorhanden, mit grüner und mit brauner Glasur.

Aus gleicher Zeit wie diese Folge scheint eine in mehreren Bruchstücken erhaltene kräftiger modellierte Kachel zu stammen, von welcher ein Bruchstück s. Z. auch beim Rennwegthor in Zürich gefunden wurde. Vor einer sitzenden Jungfrau in rechter Seitenansicht kniet ein lockiger Jüngling in der knappen Tracht aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Die mit erhabener Minuskelschrift versehenen Spruchbänder lauten:

lo dich nit ruw mit gantzen trüwen.

Ein ferneres Bruchstück mit zwei aneinander geschmiegtten Köpfen und angedeutetem Architekturhintergrund lässt eine sehr hübsche Kachel ahnen.

Stammen die Öfen, von welchen diese Kacheln herrühren, unbedingt aus der Zeit der urkundlich beglaubigten Bauten von 1390–1395, so scheint ein letzter Typ, der uns leider nur in wenigen Trümmern erhalten ist, auf die Zeit von 1410–1440 hinzuweisen.

Zwei auf der Nordwestseite der Burgstelle aufgelesene Bruchstücke zeigen das Bild einer stehenden Frau in der reichsten Tracht ihrer Zeit mit einem Schellengürtel; sie trägt Blumen in beiden Händen. Ihr gegenüber muss ein Junker in ausgesuchter Geckenkleidung, mit ausgezaddelten

Ärmeln gestanden haben; ein dem Sodbrunnen entnommenes Bruchstück zeigt seine gespreizten Beine und zwei Enden der Ärmel. Es ist schade, dass gerade von dieser künstlerisch schönen und prächtig grün glasierten Kachel ein vollständiges Bild nicht zusammengestellt werden kann.

Die Steinmetzzeichen an der Kathedrale in Neuenburg*).

Von *Dr. Th. v. Liebenau.*

Mehr denn 70 Jahre sind seit der Zeit verflossen, wo die Forscher den Steinmetzzeichen auf den alten Baudenkmalen besondere Aufmerksamkeit zu schenken begonnen haben. Unter diesen sind es namentlich die ebenso zahlreichen als vielgestaltigen Gebilde an der Kathedrale zu Neuenburg, welche die Aufmerksamkeit der Forscher erregt, aber auch zum Teil irre geführt haben. Matile, G. A. (Dissertation sur l'église collégiale de Notre Dame de Neuchâtel, Neuchâtel 1897, Pl. X), Dubois de Montperreux (Monuments de Neuchâtel, Neuchâtel 1852, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, T. V, Pl. XXIII), J. D. Blavignac (l'histoire de l'Architecture sacrée du IV—V^{me} siècle dans les anciens évêchés de Genève. Lausanne et Sion 1853), Rahn (Geschichte der bildenden Künste, Seite 222), J. Naehrer, (die Entstehung und Entwicklung der deutschen Steinmetzzeichen. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1889, Heft LXXXVIII, 1527 und Tafel II), haben auf diese Zeichen hingewiesen und dieselben zum Teil abgebildet. Die meisten dieser Autoren gingen offenbar von der Ansicht aus, die Entstehungszeit des Chores, an dem diese von ihnen erwähnten Gebilde sich befinden, sei identisch mit der Entstehungszeit der Steinmetzzeichen.¹⁾ Darnach seien dieselben, da der Chor romanischen Ursprungs, in die Jahre 1160—1250, wenn nicht ins 10. Jahrhundert (Dubois) zu versetzen. Hierbei trat aber sofort eine abweichende Ansicht insofern zu Tage, dass die Einen, namentlich Blavignac, diese Gebilde den Steinmetzen der Züricher Bauleute zuschrieben, die Andern aber jenen von Basel. Blavignac stellte die Hypothese auf, Äbtissin Reginalda († 958) habe auf Bitte ihrer Tochter, der Königin Bertha von Burgund, Steinmetzen von Zürich nach Neuenburg gesendet. Matile dagegen führte den Nachweis, dass nur Grat Ulrich von Neuenburg (1147—1190) und dessen Gemahlin, Bertha von Granges,

*) Wir geben diese Arbeit des geschätzten Verfassers mit dem Wunsche, dass eine technische Untersuchung an Ort und Stelle die Frage völlig aufkläre. Die Redaktion.

¹⁾ F. de Chambrier, Histoire de Neuchâtel et Valerein 1840, pag. 158. Schweizerischer Geschichtsforscher VI, 170, 174, 185—186, 188—189. Anzeiger für schweizerische Geschichte VI, 340. Chronique des Chanoines 1886, pag. 156. Matile, Musée historique de Neuchâtel II. Vrgl. dazu Le Rebec de la Collégiale de Neuchâtel. Musée Neuchatelois 1894, pag. 68 ff.



EISENHUT,
gefunden in den Ruinen der Moosburg.

